

Die Offiziere der Republik.

Eine Rede des Oberbefehlshabers
F.M. v. Voog.

In einer Versammlung des Reichsverbandes der deutschösterreichischen Militärgagisten, die gestern hier stattfand, hielt der Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht Deutschösterreichs F.M. v. Voog eine Ansprache, in der er sagte:

Wir leben in einer Zeit, die jenen Ständen Mißtrauen entgegenbringt, die dem alten Staat dienen, und hauptsächlich jenen, die äußerlich als solche erkennbar sind, also den Offiziere. Wir müssen erkennen, daß wir für frühere Fehler verantwortlich gemacht werden, für viele Dinge, die wir nicht verantworten können.

Unsere Erziehung war falsch, so daß das Verständnis für unsere Zeit in unseren Reihen nicht überall vorhanden sein konnte. Wir lebten in einer Zeit des Vorurteils, in einer Welt ganz eigenartiger Anschauungen, aus der wir unsanft in die Wirklichkeit gerufen wurden. Wir stehen vor neuen Dingen. Das alte System hatte nur den einen Fehler, daß es nicht verstand mit der Zeit zu gehen. Man über sah in den letzten Jahren, daß unser Heer ein Volksheer war. War es aber auch wirklich ein Volksheer, wenn es auch die ganze Bevölkerung aufgenommen hätte? Nein! Denn es hatte alt hergebrachte Dinge an sich, die als ein Fremdkörper empfunden werden mußten.

Standesdünkel und Vorurteil.

Da war vor allem Standesvorurteil und Standesdünkel. Nichts hat uns Offiziere mehr geschadet als dieser Dünkel, den die Bernünftigen unter uns schon zu durchbrechen mußten.

Die Unbernünftigen aber wußten nicht mit der Zeit zu gehen. Diese Offiziere haben sich über die Menge erhoben gefühlt, über jene Menge, die die größten Lasten des Krieges trug. Und der Rastengeist lebte fort und beleidigte und verletzte die Bürgerschaft. Die Zusammenfassung des Heeres war keine gleichgeartete. Zur Infanterie kamen die armen Teufel. Wer Geld hatte, ging zur Kavallerie, denn ein anderer konnte dort nicht Raum finden. Solange der Adel im Heere gedient hat, war die Kavallerie eine Domäne der Aristokratie, und später kam dann die Plutokratie, sich dieser Domäne bemächtigte.

Es hat einmal einen Traininspektor gegeben, der einen Einjährigfreiwilligen nur aus dem Grunde belohnte, weil er ihn tags zuvor in einem Fiaker sitzen gesehen hatte. Der Train sollte nämlich sozial gehoben werden. Und deshalb bekam er auch den Artillerietisch, die Kopfbedeckung des Infanteristen war für ihn zu schlecht. Durch die Ueberhebung der anderen mußte die Infanterie überhaupt ein bitteres Gefühl gehabt haben. Dasselbe Gefühl, das sich auch manchmal der breiten Masse bemächtigt haben muß, wenn ein schwarrender Offizier über sie hinweg schaute. Die Infanterie wurde die Königin der Truppen genannt. Sie war die Königin, aber nicht im Frieden, sondern erst im Kriege, der uns alle gleich gemacht hat, wurde sie zur blutenden Königin.

Mißhandlungen der Mannschaft.

Erinnern wir uns der Zeiten, wo es eine „Eingabe“ gab, die sich mit Mißhandlungen der Mannschaft beschäftigte. Das waren krankhafte Erscheinungen am damaligen Geiste. Wir müssen nicht so weit gehen. Ich erinnere Sie nur an das Schimpfen, und dies zu einer Zeit, wo das Ehrgefühl des Mannes auf einer schon gewiß hohen Stufe stand. Ja, aus mußten sich Offiziere in der Reitschule von irgendeinem Höheren jagen lassen. Ich weiß, daß ein Offizier einmal von einem Vorgeetzten — es war dies ein Prinz — mit Pferdemist beworfen wurde.

Dem Offizier war es streng verboten, einen Nebenberuf zu ergreifen. Er durfte nicht Stunden geben und seine Kenntnisse verwerten. Die Höchstgestellten aber haben mit Vieh und Bodenprodukten zu unerschwinglichen Preisen gehandelt. (Rufe: Erzherzog Friedrich!) Waren wir Offiziere unter dem alten Regime überhaupt freie Herren? Vorschriften haben uns gesagt, wie lang unser Haupthaar sein muß, wer den Schnurrbart rasieren darf usw. Ueber Offiziere wurden wegen lächerlicher Dinge Freiheitsstrafen verhängt. Ich verspreche Ihnen, daß ich nicht einen Tag länger im Amte bleiben werde, wenn die Freiheitsstrafe, wie sie noch heute besteht, nicht verschwindet. Ich habe ein gewisses Recht, so zu sprechen, weil ich schon im Frieden ein Vorkämpfer für die Beseitigung solcher Mißstände war, und mit mir waren es viele, aber wir waren ohnmächtig. Dem Offizier wollte man immer nur mit der Knute kommen, anders, so meinte man, gehe es nicht.

Bekennnis zum Staate.

Wir stehen jetzt vor der Wirklichkeit. Was fangen wir an? Wir müssen vor allem zeigen, daß keine monarchistischen, keine umstürzlerischen Ideen in uns leben, daß wir uns zum neuen Staate wirklich bekennen. Es ist ja der Fall, aber man muß es uns auch glauben. Treten wir unter das Volk, wir haben vor ihm nichts zu verbergen. Bekennen wir uns zum Volke, aus dem wir hervorgegangen sind. Rechnen wir mit nichts als mit unserer Kraft. Wir lassen uns keine Ehrenpunze mehr geben, wir wollen arbeiten.

Ueber die militärischen Dinge kann ich noch nicht sprechen, da die Grenzen unseres Staates noch nicht gezogen sind. Aber komme was da wolle, wir werden nie vergessen, daß wir deutsch sind. Auch wir blicken hoffnungsvoll nach Weimar. Möge noch einmal von dieser Stätte Licht und Aufklärung kommen für unser arg bedrücktes aber ungedrohenes Volk.“ (Stürmischer Beifall und Heilrufe.)